

des Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

(vormals: Monatschrift des Vereins für die Interessen der Hausangestellten, 9. Jahrg.)

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 2 Mark.
Erscheint zu Anfang jeden Monats.

April 1909

Redaktion und Expedition:
Ida Baar, Wilmersdorf, Kaiserplatz 15.
Redaktionschluß am 22. j. M.

An unsere Mitglieder.

Mit dem 1. April dieses Jahres tritt der „Zentral-Verband der Hausangestellten Deutschlands“ in Kraft. Das heißt, die bisherigen Diensthoten-Vereine in den einzelnen Städten haben sich mit einander verbunden, um mit vereinten Mitteln und Kräften das gesteckte Ziel: Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen aller als „Dienende“ Unterdrückten, schneller und wirksamer erreichen zu können. Als Zentrale (Mittelpunkt) des Verbandes haben sich die Vereine auf der Berliner Konferenz am 17. Januar Berlin gewählt. Damit ist der Leitung in Berlin die Aufgabe zuerteilt, überall wo es nötig ist, mit Rat und Tat helfend einzugreifen. Der Verband erstreckt sich gegenwärtig auf folgende 19 Städte: Berlin, Bremen, Breslau, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Lübeck, Mannheim, München, Nürnberg, Neuende (Oldenburg), Rüstingen (Wilhelmshaven), Stuttgart, Wiesbaden und zählt über 6000 Mitglieder. Allen diesen organisierten Hausangestellten wird das Gefühl der Zusammengehörigkeit erst zum Bewußtsein kommen, wenn sie wissen, daß sowohl die im Nachbarorte, wie die in weiter Ferne organisierten, kämpfenden Hausangestellten von demselben Gedanken befeelt sind, daß keine Landesgrenze die Interessengemeinschaft trennen kann. Daß alle wissen: da in Berlin, in Hamburg, in Nürnberg und all den andern Städten, sind unsere Arbeitsschwester, die so denken wie wir. Die auch nicht länger das Los der Abhängigkeit und Rechtlosigkeit ertragen wollen und die mit uns gleichen Willens und gleichen Mutes sind, sich eine bessere Zukunft zu erringen.

Diese Verbindung der Vereine Deutschlands zu einem Verbande bedingte, dieses „Zentralorgan“ an stelle der bisherigen Vereinszeitung einzuführen. Ebenso einheitliche Verbandsbeschlüsse (Statuten) und einen gleichmäßigen Verbandsbeitrag. Die Veränderungen, die dadurch die einzelnen Vereine, die jetzt Ortsgruppen heißen, erfahren, werden den Mitgliedern in den von ihrer Ortsgruppe einberufenen Mitgliederversammlungen, soweit dies noch nicht geschehen, noch näher erläutert werden. Von jedem Mitgliede aber verlangen wir, daß es allen seinen Verpflichtungen dem Verband gegenüber nachkommt, um auch seinerseits Anspruch auf alle Vergünstigungen, die der Verband eingeführt hat, erheben zu können. Jedes Mitglied muß helfen, den Verband vorwärts zu bringen durch Werbung neuer Mitglieder. Nur wer so mitarbeitet, wird mit Berechtigung und innerer Befriedigung die Früchte mit genießen dürfen, die bei rastloser Arbeit und der Inbrunst, daß das Gute und Gerechte sich doch endlich Bahn brechen muß, nicht ausbleiben werden. In diesem Sinne begrüße ich alle, die mit mir freudig an die Arbeit gehen.

Ida Baar.

Was der Zentralverband der Hausangestellten will.

Von Louise Zieck.

Der jüngste Sproß an dem großen Baume der modernen Gewerkschaftsorganisationen ist der Zentralverband der Hausangestellten. Jahrzehntlang schon hatten die Arbeiter und Arbeiterinnen anderer Berufe begonnen, sich Organisationen zu schaffen, hatten sie am Ausbau und der inneren Festigung derselben gearbeitet, hatten sie, dank der wachsenden Macht und Stärke der Verbände, manche Verbesserungen ihres Lohnes, manche Verkürzung ihrer Arbeitszeit, manch anderen wirtschaftlichen Vorteilen errungen und damit die Grundlage geschaffen für ihren sozialen und geistigen Aufstieg, bevor es unter den häuslichen Arbeiterinnen, den Dienstmädchen, den Wasch- und Scheuerfrauen, den Tag- und Morgenmädchen und -Frauen, den Aufwartefrauen usw. sich zu regen begann, bevor der Gemeinheitsgedanke, der Gedanke der Selbsthilfe, das Verständnis für die Notwendigkeit und die Macht des Zusammenschlusses bei ihnen Wurzel schlug.

Erklärlich genug: Ihre Rechtlosigkeit, ihre Isolierung, das Milieu (Umgebung) in dem sie leben, in dem vor allem der Einfluß der alten Tradition lebendig ist, wonach die Frau und das Mädchen ins Haus gehören, sie sich von allen öffentlichen Anlässen fernzuhalten haben, dies und noch manches andere erwiesen sich als starke Hemmnisse, wenn es galt, die Hausangestellten zum Bewußtsein der Solidarität aller Arbeitenden zu erwecken.

Die bestehenden Organisationen der übrigen Arbeiterschaft mußten erst eine gewisse Stärke, einen bestimmten Einfluß erlangen, sie mußten erst Kämpfe geführt und Siege erfochten haben, bevor die Notwendigkeit und Möglichkeit auch für die isolierten Hausangestellten sinntfällig wurde. Der Gedanke der Solidarität mußte unter der Gesamtarbeiterschaft erst weit verbreitet und festgewurzelt sein, bevor er auch jene Töchter der Arbeiter ergriff, die den Beruf der Hausangestellten gewählt.

Mit einem Wort, die Bewegung unter den Diensthoten und sonstigen häuslichen Arbeitern und Arbeiterinnen tritt als Reflex der großen allgemeinen Arbeiterbewegung in die Erscheinung. Daraus erklärte sich auch die Tatsache, daß zuerst in den großen Städten, in denen wir eine alte, festgefügte, sturmerprobte Arbeiterbewegung haben, sich lokale Diensthotenvereine bildeten, die in der Konferenz vom 17. Januar 1909 in Berlin zu einem Zentralverband der Hausangestellten zusammengeschlossen wurden.

Wurde so die Organisation der Hausangestellten unter sehr schwierigen Verhältnissen gegründet, so hat sie sich unter ebenso schwierigen Verhältnissen zu entwickeln, da alle die genannten Hemmnisse zum Teil noch vollständig, zum Teil in abgeschwächter Form weiterbestehen: Zunächst besteht die Rechtlosigkeit der Hausangestellten, die ihren Ausdruck in den vielen verschiedenen Gesindeordnungen findet. Sämtliche Gesindeordnungen sprechen die persönliche Unfreiheit der Hausangestellten aus, indem sie diese zum Gehorsam gegenüber den Herrschaften verpflichten, die Hausangestellten zu „Dienenden“ machen, die in Gestalt ihres Dienstbuchs mit event. Zeugnissen ihren eigenen „Steckbrief“ herumtragen. Die Gesindeordnungen bedrohen mit Geld- bzw. Haftstrafen die Hausangestellten, wenn sie ohne „gesetzlichen“ Grund den „Dienst“ nicht antreten oder ihn verlassen ohne Zuneckhaltung der Kündigungsfrist. Durch Gesindeordnungen und landesgesetzliche Ausnahmebestimmungen ist der Kontraktbruch mit Strafe bedroht und den Hausangestellten das Streikrecht vorenthalten, jenes Recht, welches für die gewerblichen Arbeiterinnen das Hauptmittel, die Hauptwaffe ist, mit deren Hilfe sie sich eine bessere Lebenshaltung, eine hellere, sonnigere Gegenwart erkämpfen. In dieser Rechtlosigkeit der Hausangestellten wurzeln ihre niedrige soziale Bewertung und ihre traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Die wichtigste Aufgabe der Bewegung unter den Hausangestellten ist also: Der Kampf um die Beseitigung der Gesindeordnungen und aller ausnahmegesetzlichen Bestimmungen gegen die Hausangestellten, damit aus der „Dienenden“ die freie häusliche Arbeiterin werde.

Eine starke, festgefügte Organisation der Hausangestellten ist allerdings an sich schon ein permanenter, lebendiger Protest gegen all die Ueberbleibsel einer weit hinter uns liegenden Rechtsperiode, unter denen sie heute noch leiden. Und je schneller die Organisation sich entwickelt, desto schneller werden auch die Tage der Gesindeordnungen gezählt sein. Durch eine fleißige, rege Agitation für den Zentralverband, durch Gewinnung immer neuer Mitglieder wird also schon eifrig geschaufelt an dem Grab für die Ausnahme-gesetze gegen die Hausangestellten, und zwar um so mehr, wenn all den Mitgliedern des Verbandes ihre Rechtlosigkeit so recht klar zum Bewußtsein gebracht wird und sie somit bewußte und eifrige Träger der Forderung werden:

Fort mit den Gesindeordnungen!

Doch auch in anderer Beziehung sind die Hausangestellten minderen Rechts als die gewerblichen Arbeiterinnen. Es gilt für sie weder der gesetzliche Arbeiterinnenschutz, wie er im Titel 7 der Gewerbeordnung enthalten ist, noch sind sie der Kranken- und Unfallversicherung unterstellt.

Sinngemäße Anwendung des Arbeiterinnenschutzes, sowie Unterstellung unter Kranken- und Unfallversicherung, desgleichen: Ausdehnung des Fortbildungsunterrichts auf die Hausangestellten, sind weitere wichtige Forderungen, für deren Durchführung mit allen Kräften zu wirken, Aufgabe der Bewegung der Hausangestellten ist.

Dies jedoch sind Forderungen, die an die Gesetzgebung im Interesse aller häuslichen Arbeiter und Arbeiterinnen zu stellen sind, für seine Mitglieder wird der Verband ferner unausgesetzt wirken, um schon heute direkt von den Herrschaften Zugeständnisse zu erlangen.

Zugeständnisse, wodurch die Arbeitszeit verkürzt, die Frei- und Ausgehzeit verlängert, Pausen freigegeben, Schlaf- und Aufenthaltsräume verbessert, kurze Kündigungsfristen vereinbart, gute Behandlung und Beföstigung zugesichert, ein höherer Lohn, höheres Kostgeld und event. Ferien festgelegt werden.

Durch die Stellenvermittlung, durch paritätische städtische, vor allem aber durch die eigene Stellenvermittlung des Verbandes kann auf dem Wege friedlicher Vereinbarung sehr viel erreicht werden, je mehr, um so stärker die Mitgliederzahl der Organisation ist, die hinter diesen Forderungen steht. Der vom Verbands gewährte Rechtsschutz wird den Hausangestellten bei Konflikten mit den Herrschaften zu ihrem Rechte verhelfen, die gewährte Krankenunterstützung ihnen eine willkommene Hilfe in Krankheitsfällen sein.

Mitgliederversammlungen, belehrende Vorträge, geistliche Veranstaltungen werden die geistige Weiterentwicklung der Mitglieder fördern, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl stärken und das Gefühl der Vereinigung beseitigen, welches so oft just die Hausangestellten in ihrer sozialen Isolierung quält und die Quelle vieler Gefahren ist.

Mit dem Gesagten glauben wir kurz und knapp dargelegt zu haben, welches die Aufgaben des Zentralverbandes der Hausangestellten sind. Um es resümierend zusammenzufassen: Für die Gegenwart, solange die ausnahmerechtliche Stellung der Hausangestellten besteht, bestmögliche Hebung ihrer Lage durch Abbringung von Zugeständnissen seitens der Herrschaften; daneben und darüber hinaus den Kampf gegen die ausnahmerechtliche Stellung der Hausangestellten und für ihre rechtliche und sozialgesetzliche Gleichstellung mit den gewerblichen Arbeiterinnen. Damit für die freie, häusliche Arbeiterin die Bahn frei wird, ihren Aufstieg in wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Beziehung vollziehen, ihre volle Befreiung vorbereiten zu können.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben soll und muß das Zentralorgan des Verbandes wesentliches beitragen. Es soll das geistige Band sein, welches alle Mitglieder umschließt, sie zusammenhält, sie schulen hilft, das Werk der Selbsthilfe nach besten Kräften zu vollbringen. Das **Solidaritätsbewußtsein** der Hausangestellten zu wecken und zu entwickeln, ist darum seine Hauptaufgabe. Das Solidaritätsbewußtsein im weitesten Umfange, welches uns zwingt, die gemeinsamen Berufsinteressen zu vertreten und welches darüber hinaus die gemeinsamen Interessen der gesamten Arbeiterklasse erkennt und sie zu den unsrigen macht. Denn so gut wie die Hausangestellten Arbeiterkinder sind, werden sie, wenn sie heiraten, Arbeiterfrauen und Arbeitermütter und haben sie an der Hebung und Befreiung der gesamten Arbeiterklasse das lebhafteste Interesse. Das erkennend, werden sie mit um so größerem Eifer Agitatorinnen für unseren Verband werden, werden sie aufrüttelnd, werbend, organisierend wirken unter ihren Berufsgenossinnen, um sie alle zum Schied ihres eigenen Schicksals zu machen.

So wird die Bewegung unter den Hausangestellten, heute ein Reflex der Gesamtarbeiterbewegung, rückwirkend ihr Förderer sein.

Die Arbeiterin in der Gewerkschaftsbewegung.

Im Berliner Verein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse sprach kürzlich Karl Legien, der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, über: „Die Arbeiterin in der Gewerkschaftsbewegung.“ In dem Maße, wie die Anteilnahme der Frauen am Erwerbsleben wächst, steigt auch — so führte der Referent aus — die Zahl der organisierten Frauen. In der zünftigen Handwerksorganisation des Mittel-

alters kam die industrielle Arbeit der Frau kaum in Frage. Dagegen finden wir gegen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts zugleich mit der Ablösung des Handwerks durch Hausindustrie und Manufaktur auch den Eintritt der Frau in die Industrie. Nunmehr war auch die Frage der Frauenorganisation spruchreif geworden und trotz der herrschenden Koalitionsverbote nahmen Frauen schon im Jahre 1848 lebhaften Anteil nicht nur am politischen Leben, sondern auch an Bestrebungen rein wirtschaftlicher Natur. In den Statuten eines Vereins, die „Arbeiterverbrüderung“ benannt, besagte der § 29 ausdrücklich, daß Frauen von der Vereinigung nicht ausgeschlossen seien, und Frau Louise Otto-Peters ermahnte in einem Aufruf die Männer, zu bedenken, daß sie nicht nur Brüder, sondern auch Schwestern hätten, und daß die Frauen unter dem Druck der Arbeitgeber und dem Uebermaß der Konkurrenz gleich den Männern leiden. Dem kurzen freizeitlichen Aufschwung folgte allerdings eine Periode ärgster Reaktion, und erst Anfang der sechziger Jahre sehen wir wieder neue Organisationen entstehen, die aber nur — kraft der nicht mehr zu hemmenden wirtschaftlichen Entwicklung und trotz strengster Koalitionsverbote — sozusagen unter Duldung der Behörden weiter existierten.

Schon damals begannen die Arbeiter einzusehen — namentlich jene Kreise, die unter dem Einfluß der sozialdemokratischen Bewegung standen —, daß die Konkurrenz der Frau nur gemildert werden könne durch eine **gemeinsame Organisation**. Noch im Jahre 1848 hatte der damals bestehende Tabakarbeiterverband beschlossen, die Frauen aus den Fabriken hinauszudrängen; bei dem im Jahre 1865 neugegründeten Verband der Tabakarbeiter galt die Zugehörigkeit der Frauen bereits als selbstverständlich, und der im Jahre 1867 unter starker Mitbeteiligung der Frauen geführte Streik war gerade infolge unangemessener Behandlung der weiblichen Arbeiter zum Ausbruch gekommen. Es hatte sich also eine vollständige Wandlung der Anschauungen vollzogen, die den Beschluß veranlaßte, „die Frauen zu allen Arbeiten, zu welchen sie befähigt wären, zuzulassen.“ Ausschlaggebend für diesen Meinungsumschwung war die rapide wirtschaftliche Entwicklung, die immer mehr Frauen ins Erwerbsleben einbezog. Als daher nach dem Fall des Sozialistengesetzes die erste gewerkschaftliche Konferenz stattfand, nahmen bereits weibliche Delegierte daran teil, und 1892 wurde den Frauen die Organisation nach jeder Richtung hin geöffnet in der Annahme, daß der § 152 der Gewerbeordnung, der die Betätigung zur Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse gestattet, auch der Anteilnahme der Frauen kein Hindernis bot.

Im weiteren Verlauf des Vortrages brachte Legien reiches Zahlenmaterial bei und zeigte an der Hand desselben den erfreulichen Aufschwung, den — namentlich in den letzten Jahren — die Frauenorganisation genommen hat. So konnte er nach schätzungsweise Berechnung mitteilen, daß im Jahre 1895 von 1 284 206 industriell erwerbstätigen Frauen erst 1 $\frac{1}{10}$ Proz. (das sind also 16 von 1000 Frauen) organisiert waren, während im Jahre 1907 bereits 14 $\frac{7}{10}$ Proz. (also 147 von 1000) derselben einer Gewerkschaft angehörten. In dieser Berechnung sind auch die Mitglieder der Hirsch-Dunckerischen Gewerkschaften mit 7060, der christlichen mit 24 122 einbezogen, während die freien Gewerkschaften 136 929 Mitglieder zählten, so daß insgesamt im Jahre 1907 168 111 Frauen gewerkschaftlich organisiert waren. Gegenüber den männlichen Organisierten, die der Referent für 1907 auf 25 bis 28 Prozent (28 von 100) der gewerblichen Arbeiter schätzte, allerdings noch immer eine kleine Zahl.

Es wäre nun aber, wie der Redner betonte, ein Irrtum, aus den bloßen Prozentzahlen sowohl der weiblichen wie auch der männlichen Gewerkschaftsmitglieder Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Machtgröße der Gewerkschaften ziehen zu wollen. Auch wo nicht, wie in gewissen Industriezentren, in einem Beruf 70 bis 80, ja bis zu 100 Proz. (also alle) der Erwerbstätigen organisiert sind, haben tatsächlich die Gewerkschaften bedeutenden Einfluß auf Lohnhöhe und Arbeitszeit ausgeübt. Haben doch die Arbeiter häufig eine Arbeitszeit von 9 $\frac{1}{2}$, 9 ja 8 Stunden erzwungen, während gesetzlich erst jetzt der Zehnstundentag vom Reichstag festgelegt wurde. Allerdings ist es unmöglich, auf gewerkschaftlichem Wege etwa den Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit herbeiführen zu wollen, wie dies von bürgerlicher Seite jetzt durch Beschränkung von Tarifverträgen u. a. erhofft wird. Gewiß ist die Lebenshaltung der Arbeiter heute eine andere als vor 30 Jahren; wengleich die Zollgesetzgebung die Lohnsteigerung illusorisch (trüglisch oder täuschend) gemacht hat, ist doch die Kulturstufe, auf der der heutige Arbeiter steht, eine weit höhere als früher. Um so schroffer ist aber heute auch der Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter; von einem persönlichen Verhältnis kann gar nicht mehr die Rede sein; dagegen steht die Lebenshaltung der Bourgeoisie (das wohlhabende Bürgertum) in einem schreienden Kontrast (Gegensatz) zu der der Arbeiter, und dieser weiß, daß die Ansprüche auf Kulturleben, die er stellt, in der Gegenwart auf gewerkschaftlichem Wege nicht zu erreichen sind. Mit dem Steigen der Bedürfnisse, der verkürzten Arbeits-

zeit und größeren Lohnhöhe bricht sich die Erkenntnis immer mehr Bahn, daß nur die Ablösung des Privateigentums an Produktionsmitteln durch genossenschaftliche Produktion zum wirtschaftlichen Ausgleich führen könne. Immerhin haben die Gewerkschaften schon viel erreicht, namentlich in bezug auf die Verkürzung der Arbeitszeit, welche ja gerade für die Frauen besonders wichtig ist, und so muß weiter gearbeitet werden, um immer mehr Arbeiter und Arbeiterinnen den Gewerkschaften zuzuführen. Der Redner gab einen Ueberblick über die Zunahme der Frauen in den einzelnen Berufsorganisationen und zeigte ferner, daß nach den Berichten von 1906 Deutschland erst in der dritten Reihe marschiere, da Dänemark mit 35³/₁₀ (also 353 unter 1000), Schweden mit 23⁷/₁₀ Proz. (also 237 unter 1000) aller erwerbstätigen Frauen vorangehe.

Wohl sind die Schwierigkeiten der Organisation der Frauen unverkennbar, weil die Frauen noch immer glauben, in der Ehe eine Versorgung zu finden; immer mehr aber mißte die Erkenntnis um sich greifen, daß der niedrigere Lohn der Frau auch unbedingt ungünstig auf die Lebenshaltung der gesamten Arbeiter-schaft einwirkt und somit auch das spätere Los der Proletarierinnen selbst in der Ehe verschlechtert. So schloß der Redner seine hochinteressanten Ausführungen mit einem warmen Appell an die Frauen, auch fernerhin mit größtem Eifer am weiteren Ausbau der Organisation tätig zu sein.

Die Diensthöten und das Einküchenhaus.

Das Einküchenhaus, d. h. ein Haus oder ein Häuserkomplex mit Zentralküche, wird nun auch in Deutschland zur Wirklichkeit. Am 1. April d. J. werden je ein solcher Häuserblock von 5 Gebäuden in Friedenau und in Groß-Lichterfelde bei Berlin eröffnet. Die „Einküchenhaus-Gesellschaft der Berliner Vororte“ ist die Erbauerin dieser Häuser. Eine Art Programmschrift dieser Gesellschaft liegt jetzt vorunter dem Titel: „Das Einküchenhaus und seine Verwirklichung als Weg zu einer neuen Heimkultur. Herausgegeben von der Einküchenhaus-Gesellschaft der Berliner Vororte und der Gesellschaft für neue Heimkultur. Zur Reform des Wohnungs-, Haushaltungs- und Erziehungswesens. Hauptbureau und Sekretariat Berlin SW., Dessauer Straße 17.“

Auf den äußerst interessanten Inhalt dieser Broschüre kann hier nur insoweit eingegangen werden, als die Darlegungen die Diensthöten interessieren. Bemerkenswert sei nur, daß, obgleich es sich um ein auf dem Erwerbsprinzip aufgebautes Unternehmen handelt, die Gesellschaft doch sozialreformerische Tendenzen verfolgt. Unter dem heutigen Mietwohnungsseind der Großstadt leiden eben nicht nur die Handarbeiter, es lastet ebenfalls auf den Schichten der geistigen Arbeiter und der kleineren Erwerbstreibenden und Kapitalisten. Die Einküchenhaus-Gesellschaft baut zunächst Wohnungen für ziemlich bemittelte Bewohner und ihre Mieter dürften sich zumeist aus den Kreisen der liberalen Berufe rekrutieren. (Ärzte, Schriftsteller, Beamte usw.)

Der moderne Kapitalismus hat den Haushalt ausgehöhlt. Weben, Spinnen, das Einmachen der Früchte, die Reinigung der Wäsche usw., zumal in der Großstadt, sind in besondere Industrien verlegt worden. Die Zubereitung der Nahrung und die Reinigung der Wohnung sind die Haupttätigkeiten der heutigen Hausfrau und der heutigen Diensthöten. Während wir aber auf allen Gebieten der Produktion (Herstellung) heute den Großbetrieb mit weitgehender Arbeitsteilung siegreich vordringen sehen, bleibt der Haushalt ein rückständiger Kleinbetrieb. Er wird ganz nach handwerksmäßiger Art geleitet. Die Kochrezepte und die Art des Reinmachens, die Staubfänger, Gardinen genannt, usw. erben sich von Geschlecht zu Geschlecht. Ebenso vererbt sich jene kleinliche und gehässige Art der Ausbeutung fort, die das Kennzeichen sinkender Kleinbetriebe ist.

Es liegt eben für die Hausbesitzerklasse kein Interesse vor zum Großbetrieb fortzuschreiten und auch die Nahrungsbereitung zu zentralisieren. Die Unzuträglichkeiten der heutigen Mietwohnung haben nun auch in Deutschland den lange gehegten Gedanken des Einküchenhauses zur Tat werden lassen. Einen großen Anteil an diesem Fortschritt trägt aber sicher, wenn auch nicht unmittelbar, die Diensthötenbewegung. In der Propagandabroschüre der Einküchenhaus-Gesellschaft findet sich auf Seite 14 folgende Stelle:

„Die nächste Folge wird sein, daß die häuslichen Diensthöten entbehrt werden für diejenigen Kreise, die heute noch auf sie angewiesen sind. Was das für die betreffenden Kreise bedeutet, wird jeder Beteiligte selbst beurteilen können, wenn er an die immer akuter werdende „Diensthötennot“ denkt, jene soziale Erscheinung, derzufolge es immer schwerer fällt, auch für verhältnismäßig hohe Entschädigung erfahrenes und zuverlässiges Hauspersonal zu erhalten. Man werde sich doch einmal darüber klar, daß die „Diensthötennot“ keine vorübergehende Zufallserscheinung ist, wenn auch im Zusammenhang der Wirtschaftskrisen und Höhenzeiten kleineren Schwankungen unterworfen, sondern eine volkswirtschaftliche Entwicklungserscheinung, die notwendigerweise bei einer bestimmten Entwicklungsstufe eintreten mußte, eine Erscheinung, die wohl durch keine Gesetzesmaßregeln, auch nicht durch die Aufhebung der veralteten Gefindeordnung, beseitigt werden würde. Denn, wie man es auch anfangen mag, etwas

Patriarchalisches würde dem häuslichen Arbeitsverhältnis immer innewohnen, und das paßt nicht mehr in unsere Zeit. So wie von uns Männern diejenigen, die Ehrgefühl und Persönlichkeitswert in sich verspüren, sich lieber jeder anderen, noch so schlecht bezahlten Arbeit unterziehen werden, als „herrschaftlicher Diener“ zu werden, so ziehen auch die intelligenteren und ehrfurchtenden Mädchen Arbeit in dem Industrie- und Handelsgewerbe dem Dienst bei einer „Herrschaft“ vor, auch wenn sie sich so oft pekuniär viel schlechter stellen. Tatsächlich ist das, was heute von den jungen Mädchen „Diensthöten“ wird — mit einigen Ausnahmen natürlich — die minderwertigste Auslese — zum mindesten in intellektueller Hinsicht — derer, die sich nach einem Lebensunterhalt umsehen.

Jedenfalls haben heute noch viele, die in der pekuniären Lage sind, einen Diensthöten zur häuslichen Arbeit halten zu können, darauf verzichtet, teils wegen der Schwierigkeit, tüchtige Leute zu finden, teils weil es ihnen überhaupt nicht zuzagt, fremde Menschen in ihrer Wohnung um sich zu haben. Lieber unterzieht sich hier die Hausfrau selbst aller Arbeit, um so mehr, da die Frauen, die un-tüchtigen Diensthöten haben, ja auch nicht besser dran sind. . . .“

Diese vom Standpunkt der „Herrschaft“ recht vernünftigen Ausführungen zeigen einerseits die Rückständigkeit des heutigen Haushalts, andererseits, daß die „Diensthötennot“ ein wichtiger Hebel zur Modernisierung des Hauswesens ist. Wie wird diese Umwälzung auf die Not der Diensthöten wirken?

Einen wichtigen Fortschritt bringt das Einküchenhaus auf jeden Fall: die Hausarbeit wird zur Berufsarbeit im Großbetriebe. Viele häusliche Arbeiten, zumal das Reinigen der Möbel, wird vereinfacht oder fällt weg. Die Benutzung der Apparate zum Abfangen des Staubes, die Zentralheizung usw. vereinfachen viele Tätigkeiten außerordentlich. Gleichzeitig kann jetzt eine geregelte Arbeitszeit eingeführt werden, da die Nahrungsbereitung zentralisiert ist und mit Schichtwechsel gearbeitet werden kann. Das sind unleugbare Vorteile.

Jedoch in der heutigen Wirtschaftsweise ist der technische Fortschritt zumeist mit schweren Leiden für die Arbeiterklasse verbunden. Sollte das Einküchenhaus größere Verbreitung finden, so würde durch die Verminderung der notwendigen Diensthöten das Angebot steigen und daher die Löhne herabdrücken. Ferner bleiben die Diensthöten auch im Einküchenhaus Angestellte, d. h. dem Kapital untertänig. Die Aufgabe des Verbandes der Hausangestellten würde auch hier darin bestehen, die Angestellten zu organisieren zur Erämpfung möglichst guter Arbeitsbedingungen. Andererseits dürfte eine starke Organisation der Hausangestellten die Schäden, welche die Verbreitung des Einküchenhauses mit sich bringen könnte, wenn nicht aufheben, so doch mildern.

Die zielbewusste Arbeiterklasse, von der die Hausangestellten ja nur ein Teil sind, stellt sich nie dem technischen Fortschritt entgegen, sondern sucht nur die Schäden, die er für sie bringt, abzuschwächen. Die Umwandlung der heutigen Verpflegung im Sinne des modernen Großbetriebs würde aber auch dem geistigen Proletariat und manchem Vorkämpfer der Arbeiterklasse zugute kommen. Die Einküchenhäuser werden ferner zeigen, welche Möglichkeiten die heutige Technik bietet. Sie werden die Gemeingefährlichkeit des Bodenwuchers auch dem Denkfaulsten klar machen und können zu einem wichtigen Agitationsmittel werden. Einer größeren Verbreitung steht der Kapitalismus allerdings bedeutende Hindernisse entgegen: hohe Bodenpreise, Beweglichkeit der Bevölkerung, hohe Kosten des Unterhalts usw.

Vorläufig ist die Einküchenhausbewegung noch in den Anfängen. Es ist aber nützlich, sich ihre möglichen Folgen klar zu machen. Die Diensthöten selbst haben unmittelbar keinen Einfluß auf diese Umgestaltung. Sie müssen sie aber freudig begrüßen trotz der Schäden, die sie unter Umständen bringen kann. Diese Schwierigkeiten müssen durch rastlose Organisations- und Aufklärungsarbeit auf das geringste Maß herabgedrückt werden. Eine wirkliche Befreiung, das zeigt auch die Betrachtung des Verhältnisses von Diensthöten und Einküchenhaus, kann den Hausangestellten, wie der gesamten Arbeiterklasse nur die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, also die sozialistische Gesellschaft bringen. Das Einküchenhaus jedoch ist eine Ahnung der dann folgenden Umwälzung. Die Vorteile einer gefundenen Wohnung und guter Verpflegung, die es heute einer kleinen Schicht Bevorrechteter gewährt, werden dann der ganzen Menschheit zuteil werden.

Aufmunterung!

„Und dräut der Winter noch so sehr mit troziigen Gebärden, und streut er Eis und Schnee umher, es muß doch Frühling werden.“

So, liebe Kolleginnen und Kollegen, wollen auch wir sagen, wenn wir mit unserer neuen Arbeit beginnen! Ja, eine neue, bessere Arbeit soll es werden wie bisher, soll doch jetzt einheitlich gearbeitet werden. Zu dieser Arbeit brauchen wir aber jedes einzelne Mitglied des Verbandes, der Vorstand allein kann gar nichts ohne die Hilfe aller Mitglieder. Tren und fest müssen die Mitglieder hinter ihrem Vorstand stehen. Jede einzelne muß für den Verband

Sorge tragen, wie für ihr eigenes Wohl. Jedes Mitglied muß bemüht sein, neue Mitglieder zu werben, jedes Mitglied muß aber auch bemüht sein, sich nur Stellung aus ihrem Verbandsnachweis zu holen. Jedes Mitglied muß auch fleißig seine Verbandszeitung lesen, denn diese soll gerade das bindende und aufklärende Mittel zwischen Mitglied und Verband sein. Wir werden in unserem Verbandsorgan lesen, wie in den einzelnen Städten Fortschritte erzielt sind, wieviel neue Mitglieder gewonnen werden, wir werden aber auch darin lesen, wie viele Mitglieder uns wieder verloren gehen, weil so und so viele Mitglieder ihre Adresse an die Kassiererin nicht angemeldet haben. Letzteres darf nicht mehr vorkommen, darum möchte ich jede Kollegin bitten. Jede muß umgehend, auch wenn sie nicht durch unseren Stellenachweis Arbeit bekommen hat, die neue Adresse anzeigen. Gerade dadurch wird viel Arbeit der Kassiererin erspart, und dem Verband viel Geld. So, liebe Kolleginnen, wollen wir arbeiten, Hand in Hand, um etwas Großes und Ganzes zu schaffen. Jeder einzelnen muß es eine Ehre sein, durch Treue zum Verband und Werben neuer Mitglieder ihr Teil am Befreiungskampf beigetragen zu haben.

Luisa Köhler, Hamburg.

Der „gesunde“ Dienstbotenberuf.

Schutz den jugendlichen Dienstmädchen! Ist die Zeit gekommen, wo die jungen Mädchen aus den Schulen entlassen werden, so wird, wohl nie ohne Sorge und Entbehrungen von den Eltern, manchmal auch mit Hilfe anderer Angehöriger, eine kleine Ausrüstung angeschafft und Stellung als Dienstmädchen gesucht. Eine Stellung ist leicht beschafft. Damen der christlichen Hausfrauen- und Jugendschutzvereine bemühen sich schon vor der Schulentlassung um die Adressen der Mädchen, um sie, sowie deren Eltern zu bereden, eine von ihnen offerierte Stellung anzunehmen. Die Versprechungen der Damen gehen gewöhnlich darauf hinaus, die jungen Mädchen in solchen Haushaltungen unterzubringen, wo sie unter der Leitung einer nachsichtigen Hausfrau angeleitet werden würden. Bei dieser Lehrzeit wird fast in allen Fällen der Moment übersehen, daß die verkürzte Arbeitszeit, die man den gewerblichen männlichen und weiblichen Lehrlingen gewöhnlich zugestehet, im Haushalt den doch meistens schwachen Mädchen vorenthält. Von morgens 6 Uhr an bis 10, 11, ja 12 Uhr nachts, müssen die Mädchen laut Befehlsordnung die Befehle aller im Haushalt anwesenden Personen ausführen. Das unter diesen Umständen die jungen Mädchen in einem Jahre oft schon in einigen Monaten, bleichsüchtig und elend das Dienen aufgeben, ist wohl zu verstehen. Meine Tochter Paula trat ebenfalls unter dem Versprechen möglicher Schonung ihrer Gesundheit einen Dienst bei Frau B. in Hamburg in der Hasselbrockstraße an. Ihr Schlafzimmer war dunkel und hatte ein kleines Fenster nach einem nebenan liegenden Zimmer. Die Herrschaft, bestehend aus Mutter und älterer Tochter, hatten im Nebenzimmer einen Vorhang angebracht, wodurch die Herrschaft in der Lage war, zu jeder Zeit das Mädchen zu beobachten. Die ganze Wäsche mußte im Hause von Paula gewaschen werden und wenn am vorhergehenden Tage das Mädchen abends zu später Stunde, um 11 Uhr, die Wäsche einweichen wollte, welches sie nur unter der Aufsicht der Herrschaft ausführen durfte, dann erklärte die Dame: „Ein Mädchen hat so lange zu warten, bis es der Herrschaft paßt“. Das Essen war sehr mager. Gefocht wurde nach einem Kochbuche, genannt „Die Fünzigpenningsküche“. Sämtliche in dem Buche angegebenen Mahlzeiten wurden Tag für Tag der Reihe nach aufgesetzt, dann fing man wieder von vorne an. Dieses für drei Personen bestimmte Essen war nicht danach angeordnet, daß die Teilnehmer der Mahlzeiten an übermäßiger Fettleibigkeit litten. Paula bekam ihr Essen, nachdem geklingelt wurde, auf einen Teller vom Zimmer aus auf den Vorplafschboden hingestellt, wie man einem Hunde sein Futter zuteilt. Dies nur ein Fall von vielen, die uns zeigen, in welche gedrückte Lage oftmals gerade junge Dienstmädchen geraten, die nicht instande sind, mit gebührendem Nachdruck ihre Stellung den Herrschaften gegenüber zu vertreten. Die Dienstbotenfrage ist hauptsächlich eine Frage der Aufklärung, damit die jungen Mädchen in die Lage versetzt werden, ihre Menschenrechte gegenüber den Herrschaften zu behaupten. Diese Aufklärungsarbeit ist Aufgabe der Organisation. Die Eltern haben die Pflicht, ihre Töchter auf diese hinzuweisen, und sie dem Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands zuzuführen.

B. Mangel = Hamburg.

Erfolge des Nürnberger Dienstbotenvereins.

Nachfolgender Fragebogen soll dazu dienen, amtlich die Zustände der Hausgehilfinnen darzustellen. Veranlaßt wurde derselbe durch die Petition des Nürnberger Dienstbotenvereins an den bayerischen Landtag, dem sich auch Fürth und München anschlossen.

An die Magistrate von München und Nürnberg ergingen Schreiben, in denen angefragt wurde, ob diese Städte bereit sind, sich an den wichtigen Erhebungen zu beteiligen. Die Erhebung soll sich mit Rücksicht auf die Kosten nur auf ein Zehntel der Dienstboten erstrecken. Dem Schreiben wurde folgender Fragebogen beigelegt:

Name des Dienstboten:
 Art der Beschäftigung des Dienstboten:
 Alter des Dienstboten:
 Name der Dienstherrschaft:
 Beruf der Dienstherrschaft:
 Wohnung der Dienstherrschaft: . . . (Straße, Platz) Nr. . . . , Stad . . .

1. Welche und wie viele Personen gehören, abgesehen von dem (den) Dienstboten zum Haushalt und zwar: a) Dienstherrschaft (Mann und Frau? Mann allein? Frau allein?) b) Kinder von 2 bis 14 Jahren und wie viele? c) Kinder unter 2 Jahren und wie viele? d) sonstige Personen (erwachsene Kinder, erwachsene Verwandte, Zimmervermieter usw.), wie viele und welcher Art?

2. a) Wie viele Dienstboten befinden sich im ganzen im Haushalt? b) Werden außer dem (den) Dienstboten noch andere Arbeitskräfte (Zugehörinnen, Wäscherinnen, Kindermädchen usw.) verwendet? Wenn ja, wie viele und zu welchen Arbeiten?

3. Wird der Dienstbote außer für den Haushalt auch zu Arbeiten für einen etwaigen Geschäftsbetrieb (Bäckerei, Metzgerei, Bäckerei usw.) verwendet? Wenn ja, zu welchen Arbeiten?

4. Welchen Monatslohn bekommt der Dienstbote und zwar a) Lohn allein: . . . Mk., b) Biergeld: . . . Mk., c) wenn der Dienstbote kein Biergeld erhält: Wert des im Monat vereinbarungsgemäß verabreichten Bieres . . . Mk.

5. Bezahlte die Dienstherrschaft die Beiträge zur Kranken- und zur Invalidenversicherung ganz?

6. Wert (Anschlag) der jährlichen Nebeneinnahmen des Dienstboten: a) Trinkgeld usw. . . . Mk., b) Weihnachtsgeschenk . . . Mk., c) sonstige (Kleider usw.) . . . Mk.

7. Muß sich der Dienstbote das Abendessen in der Regel selber kaufen? Wenn ja, welchen Geldbetrag gibt ihm die Herrschaft für ein Abendessen?

8. Wann muß der Dienstbote regelmäßig aufstehen: a) an Werktagen, b) an Sonn- und Feiertagen?

9. Wann ist der Dienstbote abends gewöhnlich mit der Arbeit für die Herrschaft fertig?

10. Ist der Dienstbote von früh bis abends ständig für den Haushalt beschäftigt oder finden auch Arbeitspausen statt und wie lange dauern diese?

11. In welcher Weise ist der Sonntagsausgang des Dienstboten geregelt: a) wie oft? b) von wann bis wann?

12. Hat der Dienstbote an Sonn- und Feiertagen Gelegenheit zur Erfüllung seiner religiösen Verpflichtungen?

13. Hat der Dienstbote auch an Wochentagen Ausgang? Wenn ja a) wie oft, b) von wann bis wann?

14. Hat der Dienstbote einen Schlafraum für sich allein? Wenn nein: a) wie viele Personen schlafen sonst noch in dem Raum? b) wer sind diese anderen Personen (andere Dienstboten, Kinder der Herrschaft, pflegebedürftige Familienmitglieder usw.)?

15. Ist der Schlafraum des Dienstboten von innen verschließbar?

16. a) Befindet sich der Schlafraum innerhalb oder außerhalb der Wohnung der Herrschaft? b) Im letzteren Falle: wo (auf dem Speicher, im Hinterhaus usw.)? Befinden sich dort auch die Dienstbotenschlafräume anderer Haushaltungen?

17. Wird der Schlafraum tagsüber zu anderen Zwecken verwendet? Wenn ja: zu welchen?

18. a) Hat der Schlafraum ein Fenster? b) Wenn ja: wohin geht es?

19. Sonstige Bemerkungen.

(Unterschrift des Beantwortenden.)

Der Magistrat München beschloß kürzlich, den Wünschen des Staatsministeriums entgegenzukommen und an der Erhebung mitzuwirken.

Auch der Nürnberger Magistrat wird dem zustimmen. Aufgabe aller unserer Mitglieder wird es nun sein, falls dieselben einen derartigen Fragebogen erhalten, denselben der Wahrheit gemäß auszufüllen.

Von unserem Verein findet am Sonntag, den 9. Mai, eine öffentliche Dienstbotenversammlung statt im „Sächsischen Hof“, betreffs Aufklärung über die auszufüllenden Fragebogen. Referentin: Helene Grünberg. S. G.

„Bessere“ Kinder.

Ruhig und still breitet sich der Tiergarten aus. Die Frühlingssonne zittert durch die knospenbedeckten Zweige der Bäume, die Vögel singen und jubeln im neuermachten Lenz. Eine erquickende Einsamkeit ringsum. Nur vereinzelte Spaziergänger wandeln die Wege entlang. Vornehme, distinguierte Damen führen ihre Stündchen an der Leine, alte Herren mit weißen Bärten und goldenen Brillen rauchen mit Behagen ihre Savana, und das köstliche Aroma mischt sich in die laue Frühlingsluft. Ein aristokratisches Ehepaar betrachtet, lebhaft, aber gedämpft konversierend, ein prächtiges Tulpenbeet. Auf schnaubendem Hofs jagt auf dem Reitweg ein Reiter hin, eine riesige Staubwolke hinter sich lassend.

Es ist Werktag nachmittag, und die exklusive Gesellschaft der oberen Zehntausend erfreut sich hier des unge störtesten Alleinseins. Der „Trubel“ vom Sonntag ist jetzt in dem Häusermeer der Stadt begraben. Das geschäftige Publikum muß dort seinem Erwerb nachgehen, und man kann somit hier ganz „unter sich“ sein.

Nur dann und wann stört ein Arbeitsloser, auf einer Bank sitzend und düster und teilnahmslos vor sich hinstierend das ästhetische Bild.

Abseits, auf einem Kinderspielplatz, steht eine Gouvernante, ein junges Mädchen, in schlichtes Schwarz gekleidet, mit einem blassen, ätherischen Gesichtchen und ordnet ihr dünnes, aschblondes Haar, das ihr ein hübscher Junge auseinandergerissen hat. Um ihre Mundwinkel zuckt es verräterisch und das Weinen steht ihr offensichtlich näher, als das Lachen. Ueberhaupt scheint der Kleine

in dem schmucken, guttischen Matrosenkleidchen, der ganz selbstverständlichen Ansicht zu sein, daß ihm zur Ausführung seiner tollsten Launen und Einfälle das Mädchen beigegeben ist. Bald zottelt er seine Begleiterin an den Haaren und an den Kleidern, bald streckt er die Zunge möglichst weit heraus, dann wieder wirft er Hände voll Sand über sie. Und jedesmal huscht über sein hübsches Gesicht boshafte Freude.

„Kurt, willst Du jetzt artig sein!“ ruft die Erzieherin ein über das andere Mal, mit halb zorniger, halb weinerlicher Stimme. Die Antwort ist jedesmal ein neues Bombardement mit Sand und ein indianerhaftes Freudengeschrei. Sie ist wehrlos diesen Angriffen gegenüber und verhüllt mit beiden Händen schützend das Gesicht. Jetzt hat Kurt eine Weidenrute gefunden, und nun geht's — Klitsch — Klatsch auf den Rücken und auf die Arme des Mädchens. Hilflos steht sie da. Blöhlisch stößt sie einen Schmerzensschrei aus, ein Sieb hat sie auf die Wangen getroffen und ein roter Streifen bezeichnet die Stelle.

Ein Arbeiter geht vorüber. „Willst Du Lausjunge aufhören?“ schreit er wütend und geht einige Schritte auf den Knaben zu, der sich flink hinter seine Begleiterin rettet.

„Lassen Sie sich das von dem Himmel nicht gefallen . . .“

Das Mädchen schaut ihn erschrocken, fast verständnislos ob der Kühnheit seiner Worte an. Sich wehren, gegen den Knaben ihrer Herrschaft sich wehren, ein solch verwegener Gedanke war ihr wirklich noch nicht gekommen. Der Arbeiter war weiter gegangen. Aber der Junge hatte die Situation sofort erfaßt. Er pflanzte sich kreitpurig, die Hände in die Hosentaschen vergraben, vor der Gouvernante auf.

Der hübsche Mund war spöttisch verzogen.

Schlag' mich mal, schlag' mich doch mal, probier's doch, dann sag' ich's Mama, dann fliegst Du raus! Hast Du verstanden, Du dumme Piese?“

C. Unger, Berlin.

Erzählung eines Dienstmädchens aus ihren Erlebnissen.

Da ich schon vor meiner Kündigungzeit, während eines Wortwechsels, hatte verlauten lassen, daß ich am 1. Januar ziehen werde, wollte mir natürlich die Dame zuvorkommen, was ihr auch gelungen ist, und zwar in einer Weise, wie ich sie seit meiner 12-jährigen Dienstzeit noch nicht erlebt habe. Als der 15. Dezember herankam, wurde früh nach mir geklingelt. Die Dame überreichte mir einen Zettel. Ich wußte im ersten Moment nicht, was es war, bis ich das Geheimnis gelüftet hatte. Da las ich denn die Worte: „Hiermit kann sich J. B. zum 2. Januar vermieten.“ Ich fand es sehr entgegenkommend, daß ich noch die Erlaubnis dazu bekam, mich weiter vermieten zu dürfen. Nun kam meine Kollegin an die Reihe. Der passierte dasselbe. Was nun für eine Zeit war für uns, kann man sich ja denken. Denn wenn ein Mädchen zieht, taugt es nichts mehr, obwohl es ein ganzes Jahr gut war, und manchmal noch länger. Die Behandlung, die uns nun zuteil wurde, war nicht mehr erträglich. Dazu bekamen wir noch schlechtes Essen, so daß wir veranlaßt waren, damit nach der Polizei zu gehen. Wir wurden natürlich dort nicht sehr freundlich aufgenommen, als wir unser Essen vorlegten und fragten, ob das ein Essen wäre für zwei Mädchen. Da meinte der Wachtmeister, das könne er doch nicht beurteilen. Ich glaube aber, an Knochen kann sich niemand satt essen. Wir sind aber nicht fortgegangen, sondern haben auf unser Recht bestanden. Da hat uns der Polizeiwachtmeister nach langem Reden verschiedene Paragraphen vorgelesen, und zwar stand in dem einen: „wenn wir nachweisen können, daß wir mangelhaftes und Ekel erregendes Essen bekommen, können wir sofort die Stelle verlassen.“ Das taten wir nun nicht, sondern wir haben der Dame alles vorge stellt wie es war, da gab sie uns das Versprechen, daß es besser werden solle. Wir bekamen auch von da an besseres Essen und hatten eine bessere Behandlung. Nun kam aber die Strafe. Weihnachten war da. Da haben wir joviell bekommen, daß wir es nicht tragen konnten, denn wir haben noch nicht einmal eine Krutz gehabt. Wir waren aber längst darauf vorbereitet, weil die Dame am 15. zum Herrn sagte, die Mädchen bekommen aber auch nicht 5 Pf. zu Weihnachten. Wir haben auch gar nicht darauf gewartet, denn das Weihnachtsgeschenk machte uns nicht glücklich. Vielleicht tut es da gute Dienste, wo es geblieben ist.

Johanna B., Berlin.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Berlin. Die hiesige Ortsgruppe hat ihren Anschluß an den „Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands“ in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 18. Februar 1909 beschlossen. Gleichzeitig wurden 5 Mitglieder des Zentralvorstandes in geheimer Wahl per Stimmzettel gewählt. Es sind die Verbandsmitglieder: Frl. Gehlhar, Eckardt, Lucke, Joppich und Langhans. Die neuen Verbandsstatuten wurden dann noch eingehend besprochen. Sonntag, den 28. Februar, vergnügten sich unsere Mitglieder und Gäste beim Tanz.

Am 4. März sprach Herr Emil Unger über: „Heinrich Heine“ in einer gut besuchten Mitgliederversammlung in Zenters Festjalen, Kommandantenstraße. Redner gab in knappen Umrissen ein Lebensbild des größten deutschen Lyrikers neben Goethe und wies besonders darauf hin, wie sehr die geschichtlichen und wirtschaftlichen Ereignisse jener stark bewegten Zeit auf das Wesen und den Charakter dieses genialen Dichters eingewirkt hatten. Heine war aber nicht nur ein feiner Lyriker, der in seinem „Buch der Lieder“, der „Katechismus der Liebenden“ genannt, sich ein ewiges Denkmal gesetzt und die deutsche Literatur um unvergängliche Schöpfungen bereichert hat, er war auch der Dichter der Großstadt, der Sängers des Meeres und der glänzendste und ergreifendste Schilderer des Todes. Aber neben dem Dichter und Künstler stand auch der Kämpfer Heine, der seine wuchtige und schneidige Klinge oft genug im gewaltigen Geisterkampfe erprobt hat. Mit seiner galligen Ironie, seinem äbenden Sarkasmus traf er seine Gegner, deren er viele hatte, stets an der wundesten Stelle. Sein erschütterndes und in seiner Tragik tief ergreifendes Gedicht: „Die Weber“, das die Hungeraufstände der armen, bis aufs Blut ausgepressten Weber in der damaligen Zeit mit der Kraft und Wucht schildert, wie es nur ein Genie vermag, zeigt aber auch seinen scharfen Blick für soziale Zustände. Wenn Heine auch kein Sozialist in unserem Sinne war, ragt er doch aus dem vergangenen Jahrhundert als einer der markantesten Streiter gegen die Reaktion auf, die er so bitter und die ihn noch viel bitterer gehaßt hat. — Diesem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrage ließ der Referent Rezitationen aus Heines Dichtungen folgen, denen die Anwesenden großes Interesse entgegen brachten.

Eine öffentliche Versammlung, der sich ein Tanz anschloß, fand am Sonntag, den 7. März in den „Arminiusshallen“ in Moabit statt. Der Redakteur Paul John hielt einen Vortrag über den Dichter Albalbert von Chamisso. Der Redner schilderte das Leben des Dichters, der im Jahre 1781 in der Champagne, Frankreich geboren wurde, aber 1790 schon mit seinen auswandernden Eltern nach Berlin kam, wo er 1838 starb. Seine Dichtungen sind im deutschen Volke sehr bekannt und beliebt geworden. Der Redner erinnerte an die Frauengestalten in Chamisso's Werken und brachte einige Gedichte zum Vortrag, was mit viel Beifall aufgenommen wurde. — Der Verband gewann in dieser Versammlung 6 neue Mitglieder.

Am Lesabend, Sonntag, den 14. März, machte uns Herr David John mit einigen deutschen Humoristen bekannt. Einleitend führte der Redner aus, daß der Humor in allen Schichten der Bevölkerung zu Hause sei. Er verschone niemanden, ob hoch ob niedrig; der echte Humorist mache auch vor der eigenen Persönlichkeit nicht halt. Der Vortragende las dann einige humoristische Dichtungen aus Poesie und Prosa vor und bereitete uns außer Belehrung noch eine heitere Stunde. Fräulein Scheffler sang dann noch ein medliches Liedchen. Einige Tänze folgten und alle gingen befriedigt von dannen.

Amalie Arndt.

An unserem gut besuchten letzten Unterhaltungs-sonntag, am 21. März, unterhielten sich alle Anwesenden prächtig. Das Theaterstück „Seine erste und einzige Liebe“, aufgeführt von Vereinsmitgliedern, entfesselte stürmische Heiterkeit. Der reiche Beifall am Schluß lohnte den Mitwirkenden alle Mühe. Nach Vorlesung einiger Gedichte und Vortrag eines hübschen Liedes wurde vergnügt weiter getanzt bis zum Schluß. Drei neue Mitglieder schlossen sich uns an.

Lude.

Hamburg. Am Donnerstag, den 18. März, referierte im Gewerkschaftshaus in einer öffentlichen Dienstbotenversammlung Herr Bartsels, Bürgerchaftsmitglied, über das Thema: „Was ist zur Hebung der Volksbildung nötig“. Nachdem der Redner die historische (geschichtliche) Bedeutung des 18. März für Deutschland gestreift und der so mutvoll für Freiheit und Recht Gefallenen von 1848 gedacht hatte, wies er nach, wie seitdem durch den Einfluß der Sozialdemokraten bedeutende Kulturfortschritte zu verzeichnen sind, besonders auf dem Gebiete der Volksbildung. Das Kernwort Lassalls: „Wissen ist Macht!“ ist bis heute unsere Richtschnur geblieben. Die bürgerliche Gesellschaft trug selbst mit dafür Sorge, daß der Schulzwang eingeführt wurde. Der Fortschritt in der Industrie erforderte dies. Es wurde die Schulpflicht für die besitzlose Arbeiterklasse eingeführt und die Volksschule geschaffen. Die preussischen Volksschulen mit ihrem stark religiösen Lehrplan bieten nur das Mindeste auf dem Gebiete des Wissens. Eine Fortbildung nach der Schulentlassung ist heute sehr notwendig, doch muß sie an den Tagstunden erfolgen und für alle Schulstufen eingeführt werden. Es gibt schon viele staatliche Fortbildungsschulen in Deutschland. Das reiche Hamburg besitzt noch keine. Als 1890 die Gewerbeordnung herauskam, wurde der Fortbildungsschulzwang für gewerblich tätige junge Leute bis zum 18. Jahre eingeführt. 1902 folgte eine gleiche Verordnung für den Handelsstand. Nach der neuen Gewerbeordnungsabovelle ist es allen Gemeinden überlassen, Fortbildungsschulen für alle Personen bis zum 18. Jahre einzuführen. Hamburg als Einzelstaat war schon immer dazu berechtigt, hat aber von diesem Recht keinen Gebrauch gemacht. 1904 wurde in der Bürgerchaft von sozialdemokratischer Seite ein Antrag eingebracht, nach welchem der Fortbildungsschulzwang für junge Leute beiderlei Geschlechts bis zum 18. Lebensjahre obligatorisch eingeführt werden möge. Es wurde unter anderem gefordert, daß den Schülern die Grundbegriffe des bürgerlichen Rechtes beigebracht werden, z. B. über das Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherungsgesetz, die Arbeiter- und Kinderschutzbestimmungen, über Schul-, Armen- und Waisenpflege, über Handelsrecht, Gewerbe- und Gefindeordnungen. Das wäre allein schon ein Gebot der Gerechtigkeit, da Unkenntnis der Gesetze nicht vor Strafe schützt. Des weiteren hätte die Fortbildungsschule in Verbindung mit der Volksschule die Pflicht, klare, aufrechte Menschen zum Selbstbewußtsein, zur Selbstachtung zu erziehen. Mit einem Wort: Die Erziehung der Jugend muß gleichen Schritt mit der Kulturentwicklung halten, um tatkräftiges, jeder Lebenslage gewachsenes Menschen-

material heranzubilden. Trotzdem das Bedürfnis nach Fortbildungszwang in der Bürgerschaft nicht abgesprochen wurde, wurde dennoch der Antrag abgelehnt. War diese Ablehnung möglich, wie viel geringere Aussicht hat das weibliche Geschlecht auf obligatorische Einführung des Fortbildungsunterrichts. Im Jahre 1906 wurde der Antrag von 1904: Einführung des obligatorischen Fortbildungsunterrichts usw. von sozialdemokratischer Seite in der Bürgerschaft wiederholt, einer Kommission zur Beratung anheimgegeben und angenommen, dann dem Senat zur Begutachtung überwiesen. Man scheint recht gründlich zu prüfen, denn noch bis heute steht das Resultat über diesen Antrag aus. Man vermutet, daß im günstigsten Fall für die weiblichen Handelsgestellten der gewünschte Fortbildungsunterricht bewilligt werden wird. Vor der Hand bleibt unsern, nicht von der Gnadenjonne beschiedenen Mädchen, besonders Dienstmädchen, nichts anderes übrig, als sich ihren Verbänden und den Jugendorganisationen anzuschließen, um, durch eigene Fortbildung, unter Benützung der Gewerkschaftsbibliothek die Lücken in ihrem Wissen auszufüllen. Nur durch die Verbandszugehörigkeit ist die wirtschaftliche Lage zu heben. Nur einer starken Organisation ist es möglich, die Gesindeordnungen, ein Ueberbleibsel mittelalterlicher Abhängigkeit, endlich verschwinden zu lassen. Durch Bildung zur Freiheit, durch Kampf zur Macht!

Nach Schluß des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages brachte die Vorsitzende, Frau Köhler, folgende, vom Referenten eingebrachte Resolution zur Abstimmung:

„Die am 18. März 1909 im Gewerkschaftshause zu Hamburg tagende von 300 Frauen und Mädchen aus der Arbeiterklasse besuchte Versammlung hält eine durchgreifende Volksbildung für eine absolute Notwendigkeit. Neben einer wirksamen Verbesserung der Volksschule fordert die Versammlung, daß nach Beendigung der Volksschulpflicht für alle jungen Leute unter 18 Jahren Fortbildungsschulpflicht mit wöchentlich mindestens 6stündigem Tagesunterricht eingeführt wird. Die Versammlung erwartet, daß bei der in Hamburg in Aussicht stehenden Reorganisation des Fortbildungsschulwesens auch das weibliche Geschlecht bis zum 18. Lebensjahr ausnahmslos einbezogen wird, da bei diesem die Notwendigkeit nicht minder dringlich ist, wie beim männlichen Geschlecht.“

Nachdem Frau Brandenburg noch dringend den Mitgliedern die Benützung ihres eigenen Stellennachweises empfohlen und die Vorsitzende auf die am 1. April in Kraft tretende Zentralisation mit ihren Vorteilen für die Mitglieder hingewiesen und zum Eintritt in den Verband und reger Werbung für denselben aufgefordert hatte, wurde die Versammlung geschlossen.
Selene Brandenburg.

Hannover. Am 17. März fand unsere dritte Mitgliederversammlung statt. Die Versammlung war recht gut besucht. Die Tagesordnung lautete: Vortrag des Arbeiterssekretärs Chr. Schrader über: „Rechte und Pflichten der Hausangestellten aus dem Dienstvertrage“. Der Referent führte aus, daß die Unkenntnis der Mädchen über ihre Rechte und Pflichten darin zu suchen sei, daß sehr viele Mädchen sich ihr Dienstbuch gar nicht ansehen. Manche Streitigkeiten würden vermieden, wenn sich die Mädchen von dem Inhalt des Buches richtig unterrichteten. Besonders wurde hervorgehoben, daß ein Dienstvertrag erst dann für geschlossen gilt, wenn Handgeld gegeben und angenommen ist. Ueber die Höhe des Handgeldes sei nichts Bestimmtes vorgeesehen, wohl aber, daß das gegebene Handgeld nicht vom Lohn abgezogen werden darf. Von großer Wichtigkeit waren noch die Ausführungen über das Verhalten der Herrschaften und Mädchen in Krankheitsfällen.

Mögen die Mitglieder auch in Zukunft eifrig und regelmäßig die Versammlungen besuchen, in denen sie stets lernen können. Unsere eingereichten Schneider- und Weihnachtstürze werden recht gut besucht.

Kolleginnen! Am 2. Osterfeiertage findet unser letztes Tanzkränzchen im „König von Hannover“ statt. Damit schließt das Winterhalbjahr 1908/1909. Auf die nächste Mitgliederversammlung, welche am 21. April und in demselben Lokale stattfindet, sei hiermit schon hingewiesen.
A. Henze.

Leipzig. Am 27. Januar 1909 fand eine gut besuchte Versammlung statt. Die Delegierte, Frau Seifert, berichtete von der Konferenz der Vertreterinnen der Dienstbotenvereine, die am 17. Januar in Berlin tagte und einstimmig die Gründung des Zentralverbandes der Hausangestellten beschloß. Als zweiter Punkt der Tagesordnung folgte Diskussion.

Am 7. Februar fand im kleinen Volkshaussaal, der bis auf den letzten Platz besetzt war, ein „Humoristischer Abend“ statt, der reiche Einnahmen durch Skapen usw. brachte und einige Neuaufnahmen bewirkte.

Der Skapenabend am 28. Februar war ebenfalls sehr gut besucht. Einige Mitglieder unterhielten die Anwesenden durch Deklamationen. Besonders erheiterte das Theaterstück „Wenn die Kasse aus dem Haus“. Der Abend brachte einige neue Mitglieder.

Unser 2. Stiftungsfest, das am 13. März im großen Saale des Volkshauses stattfand, verlief unter zahlreicher Beteiligung äußerst befriedigend. Frl. Raumann, eines der ersten Mitglieder des Vereins, sprach in vorzüglicher Weise einen Prolog, in dem die Mitglieder angefeuert wurden, weiter auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, neue Anhänger zu gewinnen und allen Anfeindungen zu trotzen. Die Darbietungen der Arbeiter-Madefahrer, der Turner sowie der „Schulmädchenreigen“ der Turnerinnen entzieten stürmischen Beifall. Bis 2 Uhr hielten fröhliche Tanzweisen die Gäste beisammen. 5 neue Mitglieder wurden gewonnen.

Lübeck. Bericht vom 1. Januar bis 18. März. Zu Anfang des Jahres hatten wir sehr unter der Arbeitslosigkeit zu leiden, da mehrere Fabriken, in denen hauptsächlich Frauen und Mädchen beschäftigt werden, ihre Arbeiterinnen entließen. Dadurch war das Angebot von weiblichen Arbeitskräften ein überaus großes. Seit Anfang dieses Monats scheint

allmählich Besserung einzutreten. Viel trägt hier in Lübeck noch die vierteljährliche Kündigungsfrist bei. Es hält sehr schwer, die Herrschaften für die monatliche Kündigung zu interessieren, eine Forderung, die nur von unserem eigenen Stellennachweis mit der Zeit erreicht werden kann.

Diejenigen Mitglieder, die durch uns vermittelt sind, haben alle monatliche Kündigung und auch monatliche Lohnzahlung. Sie sind recht zufrieden damit.

Am 21. Januar hatten wir unsere Generalversammlung; sie war ziemlich gut besucht. Es wurde von der Vorsitzenden, Frau Niendorf, sowie Frau Dr. Schlomer Bericht erstattet über die Konferenz in Berlin. Der Anschluß an den Zentralverband fand allseitige Zustimmung. Am 28. Januar fand ein geselliges Beisammensein der Mitglieder statt, welches sehr gut besucht war; Tanz sowie ernste und heitere Vorträge wechselten miteinander ab.

Unsere Versammlung am 18. Februar ließ sehr zu wünschen übrig, dagegen war die vom 18. März sehr gut besucht. Herr Kasparek sprach über: „Macht und Wert einer guten Organisation“.

Am 1. März bestand unser Stellennachweis ein Jahr. Stellenangebote hatten wir in der Zeit 139; Stellengesuche 116. Vermittlungen kamen 60 zustande.

Wenn wir die Verhältnisse, mit denen wir hier in Lübeck zu kämpfen haben, überschauen, dürfen wir zufrieden sein. Alle Schwierigkeiten sollen uns nicht abhalten, unsere ganze Kraft für eine weitere Ausbreitung unseres Verbandes einzusetzen.
Frau A. Niendorf.

Stuttgart. In unserer Mitgliederversammlung am 14. März sprach Gewerkschaftssekretär Härke über das Thema: „Stellenvermittlung“. Er schilderte eingangs seines Vortrages die geradezu haarsträubenden Verhältnisse, unter welchen sich die Dienenden befinden, und führte an, daß zum größten Teil die privaten Vermittlungen daran schuld sind. Die Herrschaft verlangt ein williges, fleißiges, demütiges Mädchen, vergißt aber ganz, dem Mädchen die Rechte einzuräumen, die ihm als Mensch gebühren. Der Lohn steht meistens im Verhältnis zu den Arbeitsbedingungen viel zu niedrig, denn die meisten Mädchen kommen vor Mitternacht nicht zur Ruhe. Sie haben nicht die genügende Zeit, um für den anderen Tag neue Kraft zu sammeln. Es ist nicht zu verwundern, wenn in den späteren Jahren sich Rheumatismus, Nervosität und dergleichen einstellen, denn sie wurden als junge Mädchen von ihren Herrschaften erbarmungslos ausgebeutet. Aus diesem Grunde sollte es Pflicht aller Hausangestellten sein, sich der Organisation anzuschließen und bei Stellenwechsel nicht zu dem Privatvermittler zu laufen, um sich dort die paar schwer erarbeiteten Groschen wieder abnehmen zu lassen, sondern wir in Stuttgart gehen noch dem Arbeitsamt, welches unentgeltlich Stellen vermittelt. Aus einigen Auslassungen einer Stellenvermittlerin war zu ersehen, mit welchem Profit dort gearbeitet wird und es wäre wünschenswert, wenn dies unsere Mitglieder beherzigten. In der Diskussion gab die Vorsitzende bekannt, daß sie bereits mit dem Beamten des Arbeitsamtes Rücksprache genommen habe. Dieser versicherte, den Mädchen gute Stellen nachzuweisen und sich diejenigen Herrschaften zu merken, über welche Klage geführt wird. Eine Kollegin bemerkte noch, daß sie bei einer Berliner Vermittlerin für 2 Stellen 42 Mark bezahlen mußte, eine Summe, welche bei den Dienenden doch sehr ins Gewicht fällt. Die nächste Versammlung ist am 18. April, und zwar eine öffentliche. Nach Schluß fand noch ein gemütliches Beisammensein statt, bei welchem die Mitglieder Gedichte und Verschiedenes vorgetragen haben.
F. Bahre.

Notizen.

Goldene Dienstbotenkreuze sollen im Jahre 1908 nach einer Notiz in der „Vossischen Zeitung“, Berlin, von der Kaiserin an 207 weibliche Dienstboten (darunter 8 in Berlin) verteilt sein, die 40 Jahre lang bereits das schwere Kreuz des Dienstbotenlozes ertragen haben. Ein Geldgeschenk wäre den Ärmsten vielleicht lieber gewesen. In ihren „Mußestunden“ mögen diese bei redlicher Arbeit wahrscheinlich ergrauten Dienstboten darüber nachdenken, wie viele Demütigungen ihnen zuteil geworden sind, wie viele Ungerechtigkeiten sie über sich ergehen ließen, um diesen Lohn davonzutragen. Manche dieser so Ausgezeichneten mag vielleicht in ihrem Innern die junge, vorwärtstrebende Dienstbotenbewegung freudig begrüßen. Jede dieser 40 Jahre lang im Dienste stehenden Frauen hat ja am besten an sich selbst die Bitternisse des Dienstbotenlozes erfahren. Es erscheint deshalb symbolisch sehr gut gewählt, daß ein Kreuz den Dulderinnen übergeben wird. Die modernen Dienstboten trachten nicht nach solchen Auszeichnungen. Für sie ist es Ruhm und Ehre, sich in Reih und Glied derer zu stellen, die nach besseren Verhältnissen in ihrem Berufe streben.

Niemals Geld verauslagen!

Es kommt häufig vor, daß Hausangestellte bei Einkäufen für die Hausfrauen von ihrem eigenen Gelde verauslagen, um es nachher nur mit Mühe, oftmals nach Zank und Streit oder gar nicht zurückzubekommen. Die Hausangestellten sind oft selbst der Ansicht, daß das Verauslagern von Geld bei Einkäufen unvermeidlich sei. Das ist aber entschieden nicht richtig. Wenn die Ausgaben unbestimmt sind, so ist es nicht Sache des Mädchens, ihr eigenes Geld für den Fall des Bedarfs mitzunehmen, sondern es ist Sache der Hausfrau, genügend Geld zum Einkauf zu geben. Es müssen sonst Wege doppelt gemacht werden, was auch der Hausfrau stets unangenehm ist. Allen Hausangestellten ist entschieden

Gewerkschaftshaus Mannheim.

Den Verbandskollegen teilen wir mit, daß unser früherer Gewerkschaftshauswirt Louis Wezel vom 1. April ab unser Gewerkschaftshaus, F 4, 8-9, übernimmt. Derselbe verpflichtet sich, gutes Lagerbier, hell und dunkel, reine Weine, ebenso bei mäßigen Preisen eine vorzügliche Küche, Mittag- und Abendtisch zu verabfolgen. Ferner werden den reisenden Kollegen gut eingerichtete Fremdenzimmer, Betten von 30 Pf. an, sowie den Herren Gauleitern, Delegierten und Referenten separate Zimmer bis zu 1 Mk. bestens empfohlen. Bäder im Hause.

Gewerkschaftskarte II Mannheim.

Eingegangene Druckschriften.

„Der Naturarzt“. 37. Jahrg., Nr. 2 (Ausgabe 152 000). Red.: Dr. med. Schönenberger u. W. Siegert. Exped.: Berlin SW. 11. Preis: jährl. 3 Mk. Einzelnummer 0,30 Mk.

„Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke“. Jahrgang 5, März 1909, Nr. 3.

Ankündigungen der „Freien Hochschule“, Berlin. Die Programme für die Monate April/Mai sind in den öffentlichen Bibliotheken, Lesehallen und bei Loeser u. Wolff unentgeltlich zu haben. Gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches unseres Verbandes Preisermäßigung.

ANZEIGEN

Berlin

Unsere Vereinsversammlung am 8. April fällt aus.

Mittwoch, den 21. April 1909, abends 8 1/2 Uhr:

Oeffentliche Versammlung

in „Markgrafen-Kasino“, Markgrafenstr. 83.

Vortrag des Arbeiterssekretärs Herrn Ritter: „Aus der Praxis der preußischen Gefindeordnung“.

Das Erscheinen aller Mitglieder und rege Agitation zum Besuch dieser Versammlung ist dringend notwendig.

Sonntag, den 25. April, abends 6 Uhr:

Leseabend

in Zenters Festsälen, Kommandantenstr. 62.

Vorlesung und Diskussion.

Sonntag, den 2. Mai, nachm. 6 Uhr:

Große öffentliche Versammlung.

Vortrag:

„Die Bedeutung der Maifeier für die Hausangestellten.“

Nach der Versammlung: Tanz.

Hamburg

Donnerstag, 8. April 1909, abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im „Gewerkschaftshaus“, Besenbinderhof 57, I.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Hannover

Mittwoch, 21. April, im „König von Hannover“:

Mitglieder-Versammlung.

Leipzig

Mittwoch, den 21. April, abends 9 Uhr, im „Volkshaus“:

Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag von Frau Keimling: „Rechte und Pflichten der Diensthboten“.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Gäste willkommen.

Zahlreichen Besuch erwartet Die Leitung.

Nürnberg-Fürth

Sonntag, 18. April,

im „Historischen Hof“, Neue Gasse 13:

Mitglieder-Versammlung.

Anfang nachmittags 4 Uhr.

Stuttgart

Sonntag, den 18. April 1909:

Große öffentliche Versammlung.

Abonniert die „Gleichheit“

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage und kostet jede Nr. 10 Pf. — Bestellungen werden in allen Versammlungen entgegengenommen.

Gesellige Veranstaltungen.

Berlin

Montag, den 12. April, (2. Ostertag)

in Zenters Festsälen, Kommandantenstr. 62, (großer Saal):

Frühlings-fest.

Rezitation, Lebende Bilder nach Volksliedern, gestellt von Vereinsmitgliedern.

Polonäse mit Blumensträußchen.

Anfang 6 Uhr.

Eintritt 25 Pf.

Sonabend, den 8. Mai 1909:

10. Stiftungsfest

in den „Industrie-Festsälen“, Beuthstraße 20: Ausführliches Programm in nächster Nummer.

Eintritt 50 Pf. Anfang 8 1/2 Uhr.

Billets sind zu haben bei:

- Frl. Anna Förster, Pallasstr. 10/11, Gartenh.
- Berta Schöffler, Culmstr. 5.
- Marie Balster, Tiergartenstr. 37.
- Amalie Arndt, Neue Winterfeldstr. 32.
- Helene Gehlhar, Schöneberg, Menzelstr. 7.
- Auguste Lude, Charlittbg., Mommsenstr. 51.
- Therese Götzel, Kurfürstenstr. 58.
- Frau Steintopf, Dranienstr. 45.

Gäste, Damen und Herren, sind zu allen Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Alle Komiteemitglieder sind an einer gelben Schleife kenntlich und bitten wir, sich mit allen Wünschen und Anfragen an dieselben zu wenden.

Das Komitee.

Hamburg

Sonntag, 11. April (1. Ostertag), abds. 6 Uhr:

Gemütliches Beisammensein.

Wir erwarten zahlreichen Besuch.

Hannover

Montag, 12. April (2. Ostertag):

Tanzkränzchen

im „König von Hannover“.

Leipzig

Sonntag, 16. Mai, im „Volkshaus“:

Unterhaltungsabend.

Gäste willkommen.

Zahlreichen Besuch erwartet Die Leitung.

Nürnberg-Fürth

Sonntag, 25. April,

im „Sächsischen Hof“, Neutormauer:

Stiftungs-fest.

Anfang nachmittags 4 Uhr.

Adressen der kostenlosen Stellennachweise u. kostenlosen Auskunftstellen.

Berlin. Zentral-Arbeitsnachweis, Linkstr. 11, I, geöffnet von 5-7 Uhr abends.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Engel-Ufer 15, I, geöffnet von 11-1 und 6-8 Uhr.

Breslau. Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Nicolaistr. 18/19, geöffnet von 11-1 und 5 1/2-7 1/2 Uhr.

Leipzig. Stellennachweis: Albertinerstr. 25, III, bei Frau Seifert, L.-Vindenuau.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Zeitzerstraße 32, geöffnet von 4-8 abends.

Hannover. Stellennachweis: Luisenstr. 2, I, geöffnet 9-1 und 4-7 Uhr.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Münzstraße 5, II, Zimmer 5, geöffnet von 12-1 und 6-7 Uhr.

Heidelberg. Stellennachweis, Neugasse 5, II, links, geöffnet nachm. v. 3-6 Uhr.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Neugasse 5, geöffnet von 10-1 Uhr vormittags und 4 1/2 bis 7 1/2 Uhr nachmittags.

Lübeck. Stellennachweis: Johannisstr. 48, pt., geöffnet von 4-6 Uhr.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Johannisstraße 48, geöffnet von 12-2 und 6-7 1/2 Uhr.

Mannheim. Stellennachweis im Bureau, Gewerkschaftshaus F. 4. 9., III, geöffnet v. 4-7 Uhr nachm., Sonntags geschl.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Gewerkschaftshaus F. 4. 8, geöffnet v. 10-1 u. 4-7 Uhr.

Stuttgart. Stellennachweis: Städtisches Arbeitsamt, Schmalestr. 11, geöffnet von 9-12 und 3-6 Uhr.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Eßlingerstraße 19, 1/2 Trp., geöffnet v. 11-1 u. 5-7 Uhr.

Wiesbaden. Stellennachweis im Bureau, Wellstr. 41, geöffnet von 4 bis 7 Uhr abends.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Wellbrückerstraße 41, geöffnet v. 11-12 1/2 u. 5-7 1/2 Uhr.

München. Stellennachweis: Löwengrube 17, II, geöffnet täglich von 3-6 Uhr.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Löwengrube 17, II.

Nürnberg. Stellennachweis: Bergstr. 5, II, bei Frau Rummel.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Breitengasse 25/27, geöffnet von 8-12 Uhr vormittags und 3-7 Uhr nachmittags.

Fürth. Stellennachweis: Bergstr. 5, II, bei Frau Rummel.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Hirschenstraße 24, geöffnet von 11-1 Uhr vormittags und 5-7 Uhr nachmittags.

Der Zentralverein für Arbeitsnachweis Berlin bringt zum bevorstehenden Umzugstermin und Frühjahrsreinemachen seine kostenlose Vermittlung von zuverlässigem Wasch- und Reinmachpersonal in Erinnerung. Das Bureau ist geöffnet von 7-1 Uhr vormittags. Die Auszahlung erfolgt direkt an die Arbeitenden. Es findet kein irgendwie gearteter Abzug statt, der sich bei den Privatreinigungsanstalten auf 50-75 Pf. pro Arbeitstag beläuft. Wir ersuchen unsere Mitglieder, sich nur an den Zentralverein für Arbeitsnachweis zu wenden.